

der Förderung des Apostolats der Orden. Freilich kann materielle Unterstützung keine Ordensberufe und keinen apostolischen Geist hervorbringen, aber die aktive materielle Teilnahme der Gläubigen am lebendigen apostolischen Wirken der Orden wäre nicht nur für das geistliche Wachsen der Laien in missionarischer Verantwortung nützlich, es trüge wahrscheinlich dazu bei, das Interesse am Ordensapostolat und dadurch wiederum Ordensberufe zu wecken. Um dieses Zusammenhanges willen schien es sinnvoll, das Gebet auf die Wechselwirkung hinzuweisen zwischen einer Reform der Orden, der materiellen Förderung durch Opfer der Gläubigen und der vom Konzil erstrebten Erneuerung der Kirche.

Daß der einheimische Klerus in Afrika sein Volk durch Wort und Beispiel zu Christus führe. Missionsgebetsmeinung für April 1965

„Hier in Afrika“, so sagte Kardinal Rugambwa aus Tansania (Tanganjika) bei Eröffnung der Missionskatechetischen Studienwoche zu Katigondo (Uganda) am 26. August 1964, „liegt der kritische Punkt des Problems einer pastoral ausgerichteten Priesterausbildung in der Anpassung an die afrikanische Geistesartung.

Nur wenn wir unsere Glaubensunterweisung an diese Mentalität anpassen, können wir hoffen, daß es uns gelingt, das Christentum zu einer Lebensweise zu machen, die aus tief innerlicher Überzeugung entspringt, statt zu einer Lehre, die von außen den Menschen aufgebürdet und nur mehr oder weniger verstanden wird.“

Zur Erfüllung dieser missionarisch-seelsorglichen Aufgabe ist der einheimische afrikanische Klerus in erster Linie berufen und auch befähigt. Was die ausländischen Missionare, die sich mit vieler Mühe in die afrikanische Geisteshaltung einzuleben suchen, ohne dabei je ganz zu Afrikanern werden zu können, begonnen haben, müssen Priester des eigenen Volkes weiterführen und vollenden. Einer der schwarzen Priester, die in dem Buche „Des prêtres noirs s'interrogent“ („Schwarze Priester befragen sich selbst“, Paris 1956) zu Worte kommen, formuliert diesen Gedanken wie folgt: „Gerade der afrikanische Priester gibt dem Herrn das eigene afrikanische Gesicht... Wenn der Priester das erwählte Werkzeug für die Vermittlung, diese Annahme unseres Seins als afrikanische Menschen durch Christus ist, so muß man sagen, daß der Missionar dies bereits ist, aber der schwarze Priester ist es recht eigentlich. Er muß sich bewußt werden, daß er Christus das eigene schwarze Antlitz geben muß, ohne ihn unkenntlich zu machen.“

Wie glücklich wäre die Afrikamission in dieser Zeit des großen geistigen Aufbruchs im Schwarzen Erdteil, wenn die Inkorporation der afrikanischen Kultur in den Leib Christi hauptsächlich schon durch einheimische Priester vermittelt würde! Leider sind erst etwa 25% des gesamten Klerus Afrikaner. Zwar hat sich die Zahl dieser Priester in den letzten 15 Jahren (1949—63) mehr als verdoppelt, aber es sind ihrer erst 2323. Obwohl die Afrikamission in ihren 181 Seminaren der Gymnasialkurse zur Zeit 20525 Schüler zählt, sind die Großen Seminare, also die eigentlichen Priesterseminare, nur von 1767 Alumnen besucht, von denen ein nicht unerheblicher Teil das Ziel des Priestertums nicht erreicht. Besonders gilt dies für Unruhegebiete wie den Kongo, in dem man 1959 noch 369 Priesterseminaristen zählte, 1964 aber nur 248. Im Berichtsjahr 1963/64 vermehrte sich die Zahl

der Studierenden in allen 36 bzw. 37 Priesterseminarien der Propagandagebiete nur um etwa 100. Man kann auf dem betretenen Vorbildungswege gewiß sicher weitergehen, und es ist auch vielleicht möglich, die Basis der Berufswerbung und -förderung allmählich zu erweitern, indem man in dieser Hinsicht dem sich entwickelnden öffentlichen und privaten Schulwesen mehr Aufmerksamkeit schenkt. Aber menschlicher Voraussicht nach wird der einheimische Klerus in Afrika nur langsam an Zahl wachsen, viel zu langsam angesichts des Anstiegs der Katholikenzahl — und des Rückgangs der Einreisen ausländischer Missionare. Unter diesen Umständen bleibt der ausländische Missionsklerus nicht nur erwünscht, vielmehr unentbehrlich. Wir können also nicht damit rechnen, daß innerhalb der nächsten Jahrzehnte ein der großen Mehrzahl nach afrikanischer Klerus „sein Volk“, wie es in der Gebetsmeinung heißt, „zu Christus führen“ wird. Der fremde Missionsklerus muß sich demnach auch an dieser Aufgabe beteiligen, und insofern ist es für die Zukunft der Kirche wesentlich, daß beide Teile sich im Geiste der Öffnung gegenüber den gesunden Traditionen Afrikas und den echten Werten seiner Kultur sowie in enger Fühlung mit der afrikanischen Evolution gemeinsam einem Werke widmen, bei dem naturgemäß die afrikanischen Bischöfe und Priester in den Fragen der praktischen Durchdringung des Lebens mit christlichem Geiste eine unersetzliche Führungsfunktion auszuüben haben.

Die Ausrichtung des Konzils auf Erneuerung des christlichen Lebens, auf eine volksnahe Liturgie, auf eine Neubewertung der Verkündigungspredigt und eine Revision der Katechese nach Inhalt und Form, schließlich auf einen echten Dialog mit den nichtchristlichen Religionen: alles dies schafft neue günstige Voraussetzungen für die apostolische Arbeit in Afrika. Die einheimischen afrikanischen Bischöfe haben bei den Konzilsberatungen wertvolle Anregungen zu diesen Fragen gegeben. Ja der einheimische Episkopat Afrikas besitzt heute schon einige profilierte Führerpersönlichkeiten, die in Wort und Schrift Gültiges über den Weg sagten, auf dem Afrika Christus entgegengeführt werden kann. Die harmonische Zusammenarbeit der fremden und der einheimischen Bischöfe auf den afrikanischen Bischofskonferenzen sowie in der gesamt-afrikanischen Bischofskonferenz, die anlässlich des Konzils geschaffen wurde, gibt eine Gewähr dafür, daß man mit vereinten Kräften unter neuen Impulsen das große Ziel ansteuern wird.

Es ist hier nicht der Ort, um darzustellen, was die Missionsinstitute, die Missionare nach Afrika senden, tun müssen, um in den Intentionen des Konzils ihren Nachwuchs so vorzubereiten, daß dieser den neuen Forderungen der Zeit gerecht wird und dem afrikanischen Klerus wirksam helfen kann, eine Aufgabe zu erfüllen, die letztlich dessen Aufgabe ist. Wichtig erscheint vor allem eine gründliche Ausbildung in kultureller Anthropologie, und zwar in der Ausrichtung auf das spezielle afrikanische Arbeitsfeld. Das im Jahre 1963 erschienene vorzügliche Werk von Dr. Louis J. Luzbetak SVD (Katholische Universität Washington) „The Church and Cultures“, das eine angewandte Anthropologie für ausländische Missionskräfte bietet, zeigt klar bisher festgestellte Mängel und gibt Anleitung zu ihrer Beseitigung. Auch die philosophische und theologische Ausbildung der ausländischen Missionare muß in Hinblick auf die Kultur des Missionslandes geschehen, damit dem schon von afrikanischen Priestern erhobenen Vorwurf, die abendländischen Missionare seien durch

Denkformen und Denkhaltungen geprägt, die der Öffnung für afrikanisches Denken entbehrten, der Boden entzogen wird. Eine Schwierigkeit, die auch von einsichtigen afrikanischen Priestern anerkannt wird, bietet hier freilich die Tatsache, daß die sehr verschieden gearteten afrikanischen Kulturen oft noch nicht genügend erforscht sind. Da die Professorenstäbe der afrikanischen Priesterseminare noch weitgehend aus den Reihen des ausländischen Missionsklerus gebildet werden müssen, ist ohne weiteres ersichtlich, daß Mängel in der sachgerechten Grundausbildung von Missionaren auch die Wirksamkeit der Ausbildung der einheimischen Seminaristen in Frage stellen können.

Um eine zeitgemäße Seminarerziehung

Da letztlich nur ein afrikanischer Klerus die Kirche in Afrika beheimaten und seine Völker zu Christus führen kann, bleibt die zentrale Aufgabe der Mission, den einheimischen Klerikern die bestmögliche Ausrüstung zur Erfüllung ihrer Sendung zu geben, d. h. ihnen eine solide spirituelle, wissenschaftliche und pastorale Erziehung zu vermitteln. Die Konzilsdebatten über die Seminarerziehung haben der schon lebhaften Diskussion über eine Überprüfung der Priestervorbildung in Afrika dem Geiste und der Form nach neuen Auftrieb gegeben. Daß hier Mängel bestanden und bestehen, wird allseitig zugegeben. Der Klerus soll volksnah erzogen werden. Deshalb hat man damit begonnen, die Priesterseminare möglichst aus ländlicher Abgeschlossenheit in die Nähe der Städte zu verlegen, in denen das neue Afrika sich geistig gestaltet und wo auch mehr Anregungen durch Gastvorlesungen, Benutzung von Zentralbibliotheken, Teilnahme an Vorträgen, am kirchlichen Vereinsleben usw. geboten werden können. Vor allem sind die Seminaristen hier in der Lage, ihr Blickfeld auch im politisch-sozialen Raum zu erweitern. Um die Gestaltung einer afrikanischen Priester-Spiritualität, die so wichtig für das persönliche Leben des einheimischen Priesters, das von ihm der Gemeinde zu gebende religiöse Beispiel und eine echte apostolische Geisteshaltung ist, zu fördern, empfahl die Enzyklika *Princeps pastorum* Johannes' XXIII. den Bischöfen, „ab sofort“ die Stellung des Spirituals in den Seminarien einheimischen Priestern anzuvertrauen. Die ganzen Studien werden stärker als bisher unter das Ganzheitsprinzip der Hinordnung auf Christus gestellt und eindeutig pastoral ausgerichtet. Um der ernststen Gefahr vorzubeugen, daß die Seminaristen, die sich gerne in das Denken des abendländischen Kulturkreises hineinleben, durch „Verwestlichung“ den Überlieferungen, dem Leben, der Sprache und Denkart ihres Volkes in den langen Jahren ihrer Vorbildung entfremdet werden, legt man immer stärkeren Nachdruck auf das Studium der Anthropologie, der Kulturen Afrikas, der religiösen Vorstellungen und Traditionen. Selbst die Pflege der Muttersprache darf wegen der Tatsache, daß die Lehrbücher in den Hauptfächern lateinisch sind und in einer der im Lande verbreiteten Fremdsprachen erklärt werden müssen (weil die einheimischen Sprachen meist noch zu unentwickelt sind, um schwierige Begriffe wiederzugeben), nicht vernachlässigt werden. Dies gilt auch für die eigentlichen Priesterseminare. Denn wie soll sonst der Priesterkandidat lernen, seinem Volke verständlich den Glauben zu künden und eine wirksame Katechese zu halten? Der manchmal beklagte Mangel eines „missionarischen Dynamismus“ der

afrikanischen Priester hat vielleicht eine der Hauptursachen darin, daß die jungen Priester die geistige Trennungswand zu ihrem Volke, die durch ihre Bildung errichtet wurde, nicht mehr zu übersteigen vermögen. Andererseits ist es für sie auch schwer, sich den Bindungen an die Großfamilie und den Stamm zu entziehen, die sie nach wie vor für sich in Anspruch zu nehmen suchen, auch hinsichtlich materieller Unterstützung. Die Fälle sind sogar nicht selten, daß Familien, die Hader mit der Familie des Priesters haben, sich von diesem abwenden. Seinem Volke auf der Grundlage der Stammesgesetze und -traditionen eng verbunden, muß der afrikanische Priester sich dennoch so weit von ihm lösen, daß er als Priester frei wird für die Ausführung seiner universalen Sendung. Deshalb ist eine universalkirchliche Ausrichtung seiner Studien für das Apostolat in Afrika lebenswichtig.

Ein Beispiel, wie man sich heute afrikanische Priesterbildung vorstellt, bietet das Regionalseminar für sieben Diözesen des ehemals französischen Teiles von Kamerun zu Otele, das jüngst auf Bitten der Bischöfe Kameruns Jesuiten unter Leitung des ehemaligen Erzbischofs Victor Sartre von Tananarive (Madagaskar), der Vizepräsident der Missionskommission des Konzils ist, übernahm. Das erste Seminarjahr ist der „Initiation“ (im afrikanischen Sinne des Begriffs) in das christliche Mysterium gewidmet, wie es die Heilige Schrift lehrt und wie es die Kirche in ihren Sakramenten und in ihrer Liturgie lebt. Ein Kurs in Anthropologie ist der zweite Lehrstoff des ersten Jahres. Er läßt auch schon die großen philosophischen Fragen aufleuchten, mit denen sich die Seminaristen in den späteren Jahren systematisch zu beschäftigen haben. Das Nacheinander von Philosophie und Theologie ist zugunsten eines lebensvollen Ineinander des Unterrichts aufgegeben. Typisch europäische und rein spekulative Fragen treten in den Hintergrund. Die sechs Studienjahre werden durch ein praktisches Jahr in Seelsorgehilfe und Schule unterbrochen.

Eine neuer Lebensstil für die Weltpriester

Eine wichtige Aufgabe afrikanischer Priesterbildung harret noch der Lösung. Es kann nicht befriedigen, daß dem philosophisch-theologischen Unterricht weitgehend europäische Lehrbücher zugrunde gelegt werden, mögen sie noch so gut sein. Erst recht gilt dies, wenn man jetzt darangeht, die ganze Seminarbildung unter neuen, mehr seelsorglich und lebensnah orientierten Gesichtspunkten umzugestalten. Die meisten der Seminaristen, die heute in Afrika in die Seelsorge gehen, sind Weltpriester, und die in Diözesen umgewandelten ehemaligen Apostolischen Vikariate werden Bischöfen und Priestern aus dem Weltklerus anvertraut. Bis vor kurzem, und teilweise auch heute noch, lebten diese Weltpriester, die meist von Ordensleuten herangebildet wurden, in Lebensformen, die ihnen die Apostolischen Vikare gaben und die irgendwie vom Vorbild des Ordenslebens beeinflusst sind. Die Weisheit dieser „Statuten“, die den besonderen Verhältnissen Afrikas Rechnung zu tragen suchten, ist unbestreitbar. Sie suchen die christliche Brüderlichkeit zu sichern, die alle Schranken von Rassen und Kasten überwindet und eine kraftvolle Stütze priesterlicher Heiligkeit bildet. Die Regeln, die der hl. Augustinus seinen Priestern gab, dienen hier als Vorbild. Nie leben diese Weltpriester in einer Mission isoliert, vielmehr in Gruppen unter dem Gehorsam eines Oberen. Ihr Haus ist der Klausur unterworfen.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachgebiet

Regelmäßig versammeln sie sich zur Besprechung von Seelsorgsfragen. Bis vor etwa zwanzig Jahren lebten diese Priester noch mit Kommunitäten von Ordensmissionaren zusammen, deren Lebensform naturgemäß straffer war. Auch heute noch sind die einheimischen Priester gemeinhin gehalten, keinen Landbesitz, kein Vieh, keine eigenen Häuser zu besitzen. Sie sollen so vor allem davor bewahrt werden, nach der Sitte des Landes für die wirtschaftlichen Bedürfnisse einer großen Verwandtschaft mitsorgen zu müssen. Man will sie für die apostolische Arbeit ganz frei machen.

Das System steht nun bei der fortschreitenden Evolution in Afrika in der Diskussion. Europäische Vorbilder sehen die afrikanischen Priester höchstens bei Auslandsreisen. Im Lande selbst ist bisher das europäische Muster nie verwirklicht worden. Bei der Gefahr, daß es zur Ausbildung eines ungesunden Individualismus im gegenwärtigen Gärungszustand des afrikanischen Geistes führt, wird es sich auch nicht kopieren lassen, zumal die afrikanischen Lebensformen allgemein viel gemeinschaftsgebundener sind als die der westlichen Welt. Es wird also ein neuer Lebensstil für den Weltpriester gesucht. Nachdem Weltpriestern unter Leitung eines Bischofs aus ihren Reihen ganze Diözesen anvertraut wurden, ist die Lösung der Frage noch dringlicher geworden. Ihr Lebensstand muß gegenüber dem der Ordenspriester einen eigenen Akzent erhalten. Sie müssen lernen, ihre spezielle Berufung besser zu verstehen, und sie dürfen nicht zu der Meinung kommen, daß sich priesterliche Heiligkeit nur im Ordensstande verwirklichen lasse. Andererseits muß alles getan werden, um sie bildungsmäßig dem Ordensklerus anzugleichen, damit sie sich nicht als Priester zweiter Klasse betrachten. Ferner muß für ihre wirtschaftliche Sicherheit besser gesorgt werden. Hier erhebt sich das Problem einer besseren wirtschaftlichen Dotierung der jungen Diözesen, deren Bischöfe gezwungen sind, auf Bettelreisen in der altchristlichen Welt Hilfe zu suchen. Nur bei Gewährung gleicher Bildungsmöglichkeiten und gleicher wirtschaftlicher Sicherheit, wie sie dem Ordensmann in seiner Gemeinschaft gegeben wird, kann der afrikanische Weltpriester davor bewahrt werden, ohne innere Berufung zum Ordensstande hinzudrängen. Es darf indes kein Mißverständnis hinsichtlich der Notwendigkeit einheimischer Ordensleute aufkommen. Afrika bedarf ihrer ebenso wie die altchristliche Welt. Sie müssen sich aber mehr auf die Spezialaufgaben einstellen, für die die Orden jeweils gegründet wurden und zu deren Erfüllung sie ein besonderes Charisma haben. Sie können dies allerdings nur in dem Maße, in dem der Diözesan-Weltklerus die normale Pfarrseelsorge übernehmen kann. Die Funktion des Weltklerus muß auf jeden Fall klar entwickelt werden, wenn der einheimische Klerus in seiner Gesamtheit Afrika zu Christus führen soll.

Dieses afrikanische Volk ist in seiner überwältigenden Mehrheit noch dem Göttlichen verbunden. Deshalb konnte auf der Missionskatechetischen Woche zu Katigondo die These aufgestellt werden: „Dem Afrikaner geht es weniger um Gotteserkenntnis als um Gotteserfahrung. Er verlangt nach der Gemeinschaft mit Gott, besonders weil Gott die Quelle des Lebens ist.“ Mit gleicher Deutlichkeit wurde aber auch sichtbar, daß die Afrikaner vom Priester erwarten, daß er nicht abstrakte Begriffe predigt, sondern Lebensspender, Vermittler göttlichen Lebens sei. Möge es gelingen, einen einheimischen Klerus zu bilden, der diesen Erwartungen entspricht.

Siebter Fastenaufbruch der deutschen Bischöfe „gegen Hunger und Krankheit in der Welt“ Wie schon in den vergangenen Jahren (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 242 ff., 14. Jhg., S. 269, 15. Jhg., S. 243 f., 16. Jhg., S. 291 f. und 17. Jhg., S. 259 f.) hat der deutsche Episkopat

auch in diesem Jahr die Gläubigen zu einer Fastenaktion aufgefordert, deren Ertrag den Hungernden und Notleidenden in aller Welt zugute kommen soll. Das gemeinsame Hirtenwort wurde am 28. Februar in allen Kirchen verlesen. Es hat folgenden Wortlaut:

Hunger und Krankheiten suchen die Erde heim, solange sie besteht. Aber nie zuvor hat die Not ein solches Ausmaß erreicht wie in unserer Zeit, und kaum jemals zuvor gab es größere Ungleichheiten zwischen den Völkern. Die reichen Völker werden immer reicher und die armen immer ärmer.

Statistiken und Reportagen unterrichten uns über die wachsenden Ziffern der Bevölkerung in den Elendsgebieten, über eine steigende Quote von ungenügend und einseitig ernährten Menschen, über vermehrte Unzufriedenheit unter den betroffenen Völkern. Aber Zahlen und Berichte können das unverschuldete Unglück der vielen nicht fassen, die in Not sind. Man muß die Familie vor Augen haben, die irgendwo in Asien seit acht Jahren unter einer Zeltplane lebt; man sollte den Indio sehen, der in einem Land Lateinamerikas nahezu 300 km zu Fuß unterwegs ist, nur um zwei selbstgezimmete Stühle für sieben Dollar verkaufen zu können; man darf den Afrikaner nicht vergessen, der eine Handvoll Tomaten geerntet hat und zum erstenmal in seinem Leben auf dem Markt Geld verdienen kann.

Es ist — von Ausnahmen abgesehen — eine arme Welt, in der wir leben.

Jesus Christus ist um unseretwillen arm geworden, damit wir durch seine Armut reich werden. Paulus beruft sich auf dieses Vorbild Jesu Christi in seinem zweiten Brief an die Korinther (2 Kor. 8, 9). Er beruft sich darauf, um die Gemeinde von Korinth anzuspornen, ihre große Kollekte für die notleidenden Christen von Jerusalem zu führen. Die Korinther sollten sich ihres Überschusses entäußern, um den Armen in Jerusalem das Leben zu erleichtern. Denn der Herr selber habe die Armseligkeit unseres Menschseins auf sich genommen, um aller Welt das wahre Leben zu bringen.

Die Bewohner von Korinth und Jerusalem trennte das Meer, die Sprache, die Kultur. Was sie verband, war die Liebe. In Griechenland sammelte man Geld für Judäa, römische Bürger unterstützten jüdische Untertanen, Europa half Asien.

Wie damals Paulus, so rufen wir deutschen Bischöfe euch heute wieder zu der großen Kollekte auf, die dem Kampf gegen Hunger und Krankheit dienen soll.

Dieses Jerusalem ist heute überall auf der Welt. Das Elend beschränkt sich nicht mehr auf eine Stadt oder ein Gebiet, es herrscht in Asien wie in Afrika und Lateinamerika. Die Not der Menschheit kennt keine Grenzen. So darf auch die Liebe nicht vor fremden Kontinenten und fernen Ländern haltmachen. Es ist der eine Jesus Christus, der freiwillig arm geworden ist, um alle reich zu machen. Es ist die eine Liebe, die damals die Gemein-